Zeitschrift: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen
Band: 4 (1840)
Heft: 1

Artikel: Der protestantische Kirchenstyl
Autor: Menzel, C.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-2349

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weiter fortfahrend bis Nro. 437; von wo aus sie dann wieder nach Brunnen auf die Höhe bei Nro. 462 einfällt.

Diese modificirte Abänderung wird hauptsächlich in Berücksichtigung des bessern Unterhaltes und der gesicherten Uebersetzung der Wildbäche vorgeschlagen.

Der protestantische Kirchenstyl.

(Ein Sendschreiben an den Redakteur der Züricher Zeitschrift für das gesammte Bauwesen, Herrn Professor v. Ehrenberg zu Zürich *).

Hochgeehrter Herr Professor! Mit Ihrem letzten Briefe hatten Sie die Güte, mir eine Beurtheilung, Ihre werthvolle Zeitschrift betreffend, aus einem Schweizer-Blatte freundschaftlichst mitzutheilen **).

Außer den anderweitigen Bemerkungen finde ich zufällig folgende des Berichterstatters: „Wir „selbst können, mit Hinblick auf neuere Kirchenbauten die Bemerkung nicht unterdrücken, wie „nothwendig es ist, daß einmal ein wirklich schöpferisches Talent einen großartigen und ansprechenden Baustyl für den reformirten Gottesdienst entdeckte; Griechen, Römer und das katholische Mittelalter dachten im Sinne ihres Cultus; warum sollten wir nicht auch etwas Eigenthümliches, Schönes für unsere Geistes- und Gemüthsrichtung erdenken können? Unter großartig verstehen wir aber nicht weite Räume, dünne Thüren, schmale Fenster, verunglückte „Thürme mit Taubenschlag und liegendem Kreuz."

So weit der Berichterstatter. Ich muß gestehen, daß mich obige Anforderung so vielseitig anregte, daß ich zur Vertheidigung, und im Namen der schöpferischen Talente, Ihnen, mein hochgeehrter Herr, wenigstens meine Meinung nicht vorenthalten wollte. Vielleicht kennen Sie den Einsender persönlich und theilen ihm meine hier folgenden Ansichten über die aufgeworfene Frage mit; vielleicht halten Sie den Aufsatz für den Druck geeignet und nehmen ihn in Ihre schätzenswerthe Zeitschrift auf. In letzterem Falle muß ich jedoch bitten, zu bedenken, daß die Form des Briefes wohl manchen zu starken Ausdruck zuließ, welcher sich für die Veröffentlichung nicht schickt; deßhalb ersuche ich Sie, dergleichen entweder ganz zu streichen, oder, wenn es angeht, zu mildern. Was mich betrifft, so wollte ich einmal unumwunden meine Mei-

---

*) Dieses Sendschreiben wurde Anfangs d. J. von dem königl. preuß. Bau-Inspektor, Herrn C. A. Menzel in Greifswald, welcher sich schon durch so manchen werthvollen Aufsatz um unsere Zeitschrift verdient gemacht hat, an den Redakteur gerichtet; wir glauben dasselbe um so eher wörtlich aufnehmen zu müssen, da es einen bis jetzt noch zu wenig erörterten, jedoch namentlich für die jetzige Zeit sehr interessanten und dieselbe charakterisirenden Gegenstand betrifft, und irgend eine Abkürzung oder Veränderung desselben in der That nur eine Verstümmelung genannt werden könnte.

Anmerkung der Redaction.

**) Es war dieß Nro. 66 des Schweizerischen Republikaners, Jahrgang 1838.

Anmerkung der Redaction.

nung über diesen, jetzt häufiger zur Sprache gebrachten Gegenstand abgeben. Also nichts für ungut.

Bereits im Berliner Museum Nro. 33 und 34 fühlte ich mich veranlaßt, diesen Gegenstand zu berühren (und zwar unter dem Titel: „Einige Worte über das in jetziger Zeit häufig zur Sprache gebrachte Bedürfniß, den evangelischen Kirchen eine mit dem Ritus derselben übereinstimmende Form zu geben,") welches ich Sie mit dem Vorliegenden zu vergleichen bitte, sollte der Aufsatz Ihnen zur Hand seyn.

Um den gewiß höchst würdigen Gegenstand zu übersehen, müssen wir uns zuvörderst die Frage stellen: was hatten die Reformirten ursprünglich für Kirchen, was haben sie jetzt für welche, und wie kann sich aus diesen gegebenen Formen ein eigenthümlicher Baustyl, großartig und ansprechend, in der Zukunft entwickeln? Zufällig werden sich die folgenden Untersuchungen aber nicht bloß auf die reformirten, sondern überhaupt auf alle protestantischen Kirchen beziehen lassen, da eine und dieselbe geistige Ansicht, mit geringen Unterschieden, die Trennung von der katholischen Mutterkirche, gleichviel, ob von der griechischen oder römischen, bewirkt hatte. Zur Zeit der jedesmaligen Trennung irgend einer Religionspartei von der Mutterkirche, waren für den Augenblick keine eigenen Kirchengebäude vorhanden. In denjenigen Ländern, wo die Protestanten die Oberhand behielten, nahm man den Katholiken die Kirchen fort, zertrümmerte beinahe überall ihre Kunstschätze, riß den Schmuck von den Wänden, weißte die Kirchen schön aus, und glaubte somit vorläufig genug gethan zu haben, um ein würdiges Gotteshaus zu besitzen. In solchen Ländern und Provinzen, wo keine Partei eine entschiedene Oberhand behielt, richtete man sich, (was auch sehr vernünftig war) neben einander ein. Die Katholiken mußten eine verhältnißmäßige Anzahl Kirchen abgeben, und diese wurden meistentheils etwas schonender behandelt, als da, wo der protestantische Cultus ausschließlich die Oberhand gewann.

Auch lag es im Geiste der reinen protestantischen Gemeinde, mehr oder weniger Kunstwerke in und an Kirchen zu gestatten oder nicht, je nachdem sie sich der sogenannten reinen Vernunft mehr oder weniger hinneigen zu müssen glaubte; alle jedoch kamen darin überein, daß sie allen Schmuck der Gotteshäuser möglichst ausschlossen, und ihn nur obenhin da duldeten, wo man ihn aus der katholischen Zeit mit herüber genommen hatte, und er nicht gleich in der ersten Hitze des Gefechtes zertrümmert worden war.

Außerdem hatten die vorhandenen Kirchen durch die fürchterlichsten Religions-Kriege, (welche ewig die größte Schande der Menschen überhaupt, aber vorzüglich der sogenannten Christen bleiben werden) so gelitten, daß bei der gleichzeitigen und noch bestehenden Armuth der meisten protestantischen Gemeinden, an eine genügende Herstellung gar nicht zu denken war, und noch jetzt nicht zu denken ist; man flickte und flickt, so gut es geht, die alten Gebäude, so daß selbst die, welche in sogenanntem gutem Stande sind, meistentheils Ruinen ähnlicher sehen, als Kirchen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß der größte Theil der jetzt noch gebrauchten protestantischen Kirchen katholische waren (Nord-Amerika ausgenommen). Eben so folgt hieraus, daß nach diesen Kirchen keine Formengestaltung für einen eigenthümlichen reformirten Kirchenbaustyl erfolgen kann, weil Gebäude der Art nothwendig wie katholische Kirchen aussehen müßten, die noch obendrein nur schlecht und höchst nothdürftig erhalten werden, damit sie nicht geradezu einstürzen, und weil überhaupt der protestantische Cultus in seiner äußern Erscheinung ein ganz anderer ist, als der katholische.

Von der Seite wäre also wenig oder keine Hoffnung zu einer angemessenen Formenbildung für vorliegenden Zweck. Jedoch nicht alle protestantischen Kirchen sind katholische gewesen. Wo man die ursprünglichen Gotteshäuser eingeschossen, verbrannt, zu Magazinen, Casernen, Wollspinnereien, zu Ställen und Scheunen verbraucht hatte, und auch bei Ansiedelung neuer Gemeinden, sah man sich genöthigt, neue Kirchen zu erbauen. Hierbei war es sehr natürlich, daß die größte Einfachheit, ja Armuth, vorherrschte; erstens, weil man etwas Anderes als die Katholiken haben wollte; zweitens kam der Ausführung dieser Idee sehr zu Hülfe, daß man — — kein Geld hatte, um anders und würdiger zu bauen.

Man gebe sich die Mühe, die neu erbauten protestantischen Kirchen zu betrachten, ob daran irgend etwas großartig und ansprechend ist? — Etwa das Aeußere, welches größtentheils aus dem elendesten Material auf die gemeinste Weise zusammen geklebt ist? etwa das Innere, welches mit seinen elend gearbeiteten Emporkirchen, mit seinen geweißten Wänden aussieht, als wäre der Raum geplündert gewesen, und man hätte die Wände in aller Hast weiß überschmiert, und die Bänke und Sitze in eben solcher Hast aus vielen Winkelschulen oder anatomischen Theatern zusammengeholt? — Für einen Raum aber, worin man sich ausschließlich deßwegen versammelt, um zu Gott zu beten, wird es kein vernünftiger Mensch ansehen. Woher kommt das Alles? — Aus der sonderbaren Idee, daß man in der Kirche sich keinen sinnlichen Eindrücken hingeben, und daß die Phantasie nicht in Anspruch genommen werden soll, weil dieß den Geist zerstreue!

Angenommen, die Voraussetzung wäre richtig, so muß doch gleichzeitig zugegeben werden, daß ein widerlicher sinnlicher Eindruck eben so zerstreue, als ein angenehmer? —

Widerliche sinnliche Eindrücke aber in den protestantischen Kirchen sind: 1) Die wirkliche, oder größtentheils scheinbar affectirte Armseligkeit. 2) Die daher folgende absichtliche Verbannung alles Formenschmuckes, sowohl des gemalten als gemeißelten, und Anderweitiges. Nichts desto weniger hat man eine Menge sinnlicher Eindrücke unausweichbar beibehalten zu müssen geglaubt. Wozu sonst die Amtskleidung der Pastoren und Küster? wozu das Kreuz auf dem Altar? wozu die am Tage bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Altare brennenden Lichter? wozu eine Altardecke, wenn es keines Schmuckes bedarf? wozu endlich die höchst lächerliche Sitte, die man in katholischen Kirchen nicht antrifft, daß adelige Familien sich sogenannte Logen in den Kirchen als kleine Häuser oder Stuben bauen lassen, welche, für jeden andern Christen unzugänglich, mit dem buntgemalten Wappen, als dem einzigen farbigen Gegenstande, in der sonst wie ein Stall ausgeweißten Kirche prangen? Warum erlaubt man denn solche phantastische Narrheiten, wenn man doch in allem Uebrigen so außerordentlich vernünftig thun will? wozu die Orgel? Der schlechte näselnde Gesang, welchen man größtentheils zu hören bekommt, macht zwar keinen phantastischen Eindruck, wenigstens keinen guten, allein es ist eine Schande, daß die schönste tiefste Kunst, die uns der liebe Gott gegeben, die Musik, für den protestantischen Gottesdienst so unverantwortlich verhunzt wird, daß man sie vernachläßigt, und deßwegen gar nicht, oder schlecht lehrt; so daß es nicht nur möglich wird, sondern wirklich Statt findet, daß es ganze Provinzen geben kann, in welchen kein Fünkchen Sinn, nicht einmal für Musik, geschweige für eine andere Kunst, zu finden ist, da die andern Künste lange nicht so allgemeines Geistesgut seyn können, als eben die — Musik.

Als noch die schönen Künste alle dem Gottesdienste zinsbar waren, da war derselbe erhaben,

großartig, ansprechend, feierlich. Aus demselben einfachen, aber unumstößlichen Grunde waren die Tempel der gesammten Vorzeit und die katholischen Kirchen des Mittelalters Gebäude, welche im Stande sind, selbst unsere dummstolze, eigennützige, aufgeblasene, dünkelvolle Zeit zuweilen zu begeistern, bis Schachergeist und äffige Modesucht irgend ein Eintagsgeschöpf hervorhebt, über welchem wir Gottesdienst und Kunst, die im höchsten Sinne auch nichts weiter als Gottesdienst ist, vergessen.

Das Alterthum und das Mittelalter hatte also eine religiöse Kunst, folglich einen religiösen Baustyl, und wir wollen sehen, ob die jetzigen Kirchen der Reformirten auch einen dergleichen, und zwar einen eigenthümlichen, erlangen können, auch ohne die als überflüssig erachtete Anwendung der Malerei, der Bildhauerkunst und des sogenannten überflüssigen architektonischen Schmuckes?

Ohne Zweifel ja! Denn alle Gebäude, welche unter gleichen geistigen Bedingungen hinsichtlich ihrer Anordnung entstehen, nehmen einen gleichmäßigen Ausdruck (Styl) an, welcher ihnen auch dann noch zu Theil werden würde, wenn man gar nicht beabsichtigte, ihnen irgend einen Styl zu geben; es kommt freilich darauf an: was es für einer werden wird! — wir wollen gleich sehen.

Zur Schaffung eines jeden Kunstwerkes, es mag Namen haben wie es will, gehört etwas — was die jetzige Zeit nicht hat, ja nicht einmal duldet, nicht einmal zu kennen scheint; es gehört dazu — — Gemüth. Der bloße Verstand hat noch nie ein Kunstwerk geschaffen. Wer diesen Satz umstoßen will, der versteht nichts von Kunst, der hat keinen Begriff davon, wie ein Kunstwerk erzeugt wird, der hat kein Gemüth! — Leider aber befindet sich mit geringen Ausnahmen die ganze protestantische Welt in diesem Falle. Hat irgendwo ein rein protestantischer Staat eine Kunst? Antwort — nein! Man betrachte England, Holland, Nord-Amerika, Schweden, Dänemark. (Sein größter Künstler Thorwaldsen wollte deßhalb Rom nicht verlassen). Man betrachte die Schweiz, Preußen u. s. w. — Leben die Künste in diesen Ländern? Antwort, nein! — Viele werden das nicht zugeben, weil sie Künsteleien mit Kunstwerken verwechseln. Man wird mir alle Kunstvereine, alle Kunstschulen, Kunstakademieen und allen Kunstjammer entgegenstellen, der die Augen für einen Augenblick blendet. Die Kunst lebt nur da, wo sie die Gesammtmasse des Volkes durchdringt, wo sie dem Cultus dient. Beweise mir Jemand, daß dieß in den genannten Ländern der Fall sey! — Man begnügt sich mit schönen Redensarten darüber, man lobt sich gegenseitig bis zum Eckel — aber wo sind die Kunstwerke? Wir wollen nur bei denen der Baukunst stehen bleiben; wo sind sie? — Sind die neu erbauten Kirchen eigenthümlich? o ja, genug! sie sehen aber nicht aus wie Kirchen, oder wenn dieß der Fall ist, hat man sie bekannten katholischen Mustern ziemlich unverkennbar nachgebildet.

Fühlt der in eine der neuen protestantischen Kirchen Tretende sein Herz erhoben, wie etwa im Kölner-, Ulmer-, Wiener-Dome? — Ganz und gar nicht, denn die Kirchen sehen inwendig Ställen weit ähnlicher als Gotteshäusern. Warum? — weil die jetzige Welt es für eine Schande hält, irgend eine tiefe Gemüthsstimmung sehen zu lassen. — Es soll keiner laut lachen, keiner weinen, sich keiner mit einem Andern umarmen — kalt und öde, wie die Herzen geworden sind, will man alle Umgebungen, eben so will man die Gotteshäuser. — Kein Mensch fürchtet sich mehr vor Fegfeuer, Hölle und Teufel, — alberner Aberglaube sagen sie. —

Meinetwegen! — aber sind wir darum besser daran? — Nicht um ein Haar, denn mit dem kindlichen und kindischen Glauben haben wir zugleich die reinsten, göttlichsten Freuden auf Erden, die, welche uns die Künste gewähren, muthwillig von uns geschleudert. Man betrachte die Portraits der jetzigen Zeit gegen die des Mittelalters, — wie nichtssagend, — wie süßlich, wie ecklig, kein Ausdruck in den Augen, jeder Zug spricht dafür, daß der oder jener nie im Stande gewesen sey, sein Leben an eine Idee zu setzen, es müßte der Schacher gewesen seyn! — Oder ist es etwa nicht so? —

Der Kunstgenuß der früheren Zeiten war ein ganz anderer, als der der jetzigen. In der Kirche fand Jeder alles vereint, wundervolle Melodieen ließen ihn Engelschöre vernehmen, Bilder und Statuen zeigten ihm die Thaten und das Leben des Heilandes selbst so wie derer, welche, das Irdische vergessend, Märtyrer ihres Glaubens geworden waren. Das geschieht alles jetzt nicht mehr — ist auch gar nicht nöthig, denn wir sind so gebildet, so klug, so unausstehlich weise, daß wir unsere für die Religion begeisterten Vorfahren für Narren halten, die wohl etwas Besseres hätten thun können. Der heilige Sebastian hätte weit klüger gethan, ein normalmäßiger, römischer Grenadier zu bleiben, als daß sich der Narr, um einer bloßen Idee willen, mit Pfeilen durchschießen ließ; konnte er seine 2½ Silbergroschen täglich nicht mit Ruhe und Bescheidenheit verzehren? — Bei uns, in unsern aufgeklärten Zeiten, (ein Lieblingswort, obgleich gar nichts dahinter ist!) geschieht so etwas, Gott sey Dank! nicht mehr, aber sich selbst aufopfernde Liebe und Freundschaft ist auch nicht mehr! — ist auch gar nicht nöthig — denn jeder hat sein Gewerbe, oder er ist Beamter, und freut sich, ganz vernünftiger Weise, nur dann, wenn er ¼ vom großen Loose gewinnt, oder — wenn der Nebenbuhler in seinem Fache untergeht. Dabei ist doch etwas Reelles, aber solch dummes Zeug, wie unsere Vorfahren glaubten und thaten, würde jetzt ein Quintaner dem andern verdenken. — Nicht wahr? — Ja wohl! — ja wohl! — —

Diese kleine Abschweifung, welche eigentlich keine war, führt uns zur Baukunst zurück, indem sie uns die Seelenrichtung der jetzigen Zeit angibt, für welche der Baumeister seine erhabensten Kunstwerke schaffen soll. Du armer — Baumeister! Du tausendmal Aermster! wenn du ein wirkliches schöpferisches Genie bist, wie es deren noch immer welche gibt und zu allen Zeiten gegeben hat und geben wird, weil der liebe Gott am besten weiß, was den Menschen gut ist, und, im Grunde genommen, nichts dafür kann, wenn sie sich klüger dünken als er. — —

Ich muß jetzt ein Paar Worte mit dem wirklich schöpferischen Genie reden.

Was willst du eigentlich, der Gottheit entströmte Kraft, wenn die Menschen, denen du den Himmel auf Erden eröffnen sollst, dich — auslachen? wenn sie dafür an ihren Geldbeutel schlagen und ausrufen: Hier sitzen die Musikanten! Dich, mein liebes, wirklich schöpferisches Genie, können wir vollkommen — entbehren! gehe du sacht in deinen Himmel zurück, aus dem du stammen willst, wir kennen ihn nicht! — Du sagst, dein Himmel sey schön blau, voller funkelnder Sterne? Thor! weißt du nicht, daß der leere Raum schwarz ist (sic), nicht blau? Weißt du nicht, daß die Sterne nicht glänzen, daß sie todte Klumpen sind, mit geborgtem Lichte? (sic). Weißt du nicht, daß des Himmels wunderbarer Dom gar nicht existirt? (sic) — Was thut das wirklich schöpferische Genie hierauf? Es geht betrübt nach Hause, setzt sich allenfalls in seine hübsche Stube, wenn es noch eine bezahlen kann, und sagt: Es thut mir leid, meine lieben

Zeitgenossen, aber mir scheint, wir passen nicht recht für einander. Da fällt dem wirklich schöpferischen Genie ein, daß ihm gegenüber in prachtvollem Hause auch ein Baumeister wohnt, der zwar von dem, was man sonst die Kunst nannte, eigentlich gar nichts versteht, der aber von aller Welt wegen seiner sogenannten Brauchbarkeit gelobt wird (weil er sich eben zu Allem brauchen läßt). Zu diesem schickt das wirklich schöpferische Genie seine lieben Zeitgenossen, und siehe da, in Kurzem erhebt sich der Bau einer Kirche so wohlfeil, daß es ordentlich lächerlich ist, und dabei so wundervoll einfach, daß man sich beinahe die Augen aussieht, um auf etwas Anderes, als kahle, nichtssagende Wände und Flächen zu stoßen. Ein Thurm ist nicht da, der in den Himmel strebt. Wozu aber auch ein Thurm? — der ist ganz überflüssig, und kostet Geld. Glocken sind da, aber ganz klein und von Gußeisen, die sind für den lieben Gott auch ganz hinlänglich, der ist überhaupt ein zufriedener Mann! Sculpturen sind ganz unnöthig, kosten auch Geld, und wo sollen wir das hernehmen? Unsere Weiber und Töchter müssen die Mode mitmachen, und das kostet Alles ohnehin genug — es werden auch morgen frische Austern ankommen. — Inwendig braucht überhaupt nichts angebracht zu werden, denn das kostet Geld, ist auch überhaupt unschicklich — nicht wahr, liebster brauchbarer Baumeister? — Wenn Sie die ganze Kirche um 20,000 Rthlr. unter der veranschlagten Summe aufbauen, sollen Sie auch 1000 Rthlr. abhaben, als Gratification. — Ja wohl, sagt der brauchbare Baumeister, ich sehe auch nicht ein, wozu eine Kirche besser zu seyn braucht, als ein Schaafstall? wenn sie nur praktisch ist. — Ja wohl, sagen die lieben Zeitgenossen, praktisch! nur praktisch! Da haben Sie recht, liebster brauchbarer Baumeister, Sie sind unser Mann! — Da ließen wir uns, ehe wir zu Ihnen kamen, verleiten, und gingen zu dem wirklich schöpferischen Genie, aber was denken Sie, was dieß verlangte? Das rathen Sie nicht, liebster brauchbarer Baumeister, das können Sie nicht rathen! — Denken Sie sich: wir sollten ganze hundert Reichsthaler über den Kostenanschlag geben, wenn es wirklich etwas Schönes, Edles, Großartiges werden sollte! Denken Sie sich, liebster brauchbarer Baumeister, 100 Rthlr. mehr!! Wozu brauchen wir denn überhaupt etwas Schönes, Edles, Großartiges? das sehe ich gar nicht ein, und von uns kann das keiner begreifen; wenn es nur praktisch und hundert Thaler wohlfeiler ist. Praktisch! — ein ganz ausgezeichnetes Wort, ein allerliebstes Wörtchen, die jetzige Zeit sollte es in Brillanten fassen, wenn sie kein Geld kosteten. Er sprach auch von kommenden Geschlechtern, von Nachruhm und solchem dummem Schnack. Die Geschlechter, die vor uns gelebt haben, können es ja doch nicht mehr sehen, was wir bauen, und die nach uns leben, was kümmern die uns, wenn wir todt sind? — Nicht wahr, liebstes praktisches Baumeisterchen, die können zusehen, wie sie zurecht kommen. Wozu sollen wir unser Geld ausgeben, damit unsere Nachkommen das Gebäude genießen? So entsetzlich dumm wird doch heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr seyn — nicht wahr? Ja wohl! ja wohl! erwiedert der Praktikus, meine lieben Zeitgenossen, Sie haben vollkommen recht, das wirklich schöpferische Genie ist überhaupt unpraktisch, keine vernünftige Behörde will sich mit ihm befassen. — —

Bei diesen Gesinnungen, welche leider in der Zeit liegen, ist also wenig Hoffnung, daß vorkommenden Falles ein wirklich schöpferisches Genie gewählt werden sollte, und wenn es gewählt würde, wie in höchst seltenen Fällen vorkommen kann, wie schändlich werden ihm die Flügel gebunden! — Wer die Geschichte der einzelnen Bauwerke jetziger Zeit kennt, wird dieß zugeben.

Baute das wirklich schöpferische Genie mit eigenem Gelde, so würde auch das Kunstwerk seiner würdig seyn, so aber baut es mit fremdem Gelde für einen fremden Sinn. Es ist hierbei gar nicht gemeint, daß die Bauten unerhört theuer und prachtvoll seyn sollten, das ist durchaus keine Hauptbedingung! Aber eine entschiedene, die Masse des Volkes durchdringende Kunstrichtung muß das Genie vorfinden, wenn seine Zeitgenossen ihn und sein Kunstwerk verstehen sollen, und diese Kunstrichtung haben wir ganz und gar nicht, weil wir eben vorläufig gar keine haben. Denn wo der Religionskultus das Zusammenwirken der schönen Künste verschmäht, kann von wahrer Kunst gar nicht die Rede seyn.

Es wird aus dem Obigen wohl genugsam zu entnehmen seyn, wie schwierig sich die Bedingungen für Baukunstwerke und insbesondere für Kirchenbauten gestaltet haben. Es gibt zwar Einzelne, welche nicht so in ihrer Zeit befangen sind, wie die lieben Zeitgenossen im Allgemeinen; allein die Stimmen der Ersteren sind Stimmen in der Wüste, sie werden weder gehört noch beachtet, wo soll demnach der ansprechende großartige Styl herkommen, wenn der ganze Zweck einer Bauausführung, wie jetzt, gemeinhin, nur der ist, von der veranschlagten Bausumme nur immer so viel abzuzwacken, daß eine scheinbar bedeutende Ersparung daraus hervorgeht. Die Folgen sind natürlich möglichst schlechte Arbeit (da man gewöhnlich noch so unvernünftig ist, öffentliche Bauten an den Mindestfordernden in der kürzesten Zeit zu überlassen, — das allerverderblichste Verfahren!); baldiger Ruin des Gebäudes, durch Anwendung von Surrogat-Materialien, anstatt der besten, u. s. w. Die erste Bedingung eines öffentlichen Bauwerkes ist solide Ausführung, alles Uebrige vorläufig abgerechnet; aber wo findet man die? Die wirklichen Baumeister (aber nicht die sogenannten Praktiker) rathen stets zum Besten. Werden sie gehört? — Nein! — Warum nicht? — Weil sie solide Constructionen unbedingt fordern, wobei das Anlage-Capital jedoch allemal höher ausfällt, als wenn man obenhin und liederlich baut, und dann für Reparaturen das Doppelte, ja mit der Zeit das Zehnfache der zuerst geforderten Summe ausgibt. Darnach frägt aber kein Mensch, wenn nur die augenblickliche Ausgabe gering ist! — Hieraus folgt, daß die wirklich schöpferischen Talente meistentheils schon vor Beginn des Baues zurückzutreten genöthigt sind, wenn sie nicht alle die schmachvollen Bedingungen, die man ihnen auferlegt, erfüllen wollen; was sie auch unmöglich können, da das Kunstwerk, welches sie bauen wollten, durch eben diese Bedingungen kein solches werden kann. Die Kirchenbauten fallen also von vorn herein Solchen zu, welche sich die erwähnten Bedingungen gefallen lassen, und es wird folglich daraus, was unter solchen Umständen meistentheils werden kann, aber gewiß Nichts, was der Gemeinde zum Nachruhme gereicht.

So entstehen die Kirchen in der technischen Ausführung. Wir wenden uns nunmehr zu den geistigen Bedingungen, wodurch ein großartiger und ansprechender Styl entstehen soll.

Die Anforderung aller protestantischen Gemeinden in ihren verschiedenartigsten Gestaltungen des Cultus geht dahin, daß gar kein, oder nur ausnahmsweise figürlicher Schmuck an den Kirchen angebracht werde, sey es durch Malerei oder Sculptur. Jedes Bauwerk aber, welches dieses Schmuckes gänzlich entbehrt, wird immer etwas Todtes an sich haben, wären auch seine rein architektonischen Formen noch so schön, noch so erhaben. Ferner verwerfen die protestantischen Gemeinden allen farbigen, sonstigen Schmuck, als Färbung im Innern u. s. w. Hierdurch entsteht abermals eine langweilige Monotonie. Wäre demnach das Gebäude auch wirklich in großartigen Verhältnissen erbaut, so würde es aus beiden obigen Ursachen dennoch nicht

ansprechen. Was gefällt in den Betsälen der Herrnhuter? Die außerordentliche Reinlichkeit, aber nicht das Bauwerk als Gotteshaus. Wir schmücken ja andere öffentliche Gebäude, Theater, Ballsäle, Gesellschaftshäuser für Eisenbahnen und dergleichen, warum sollen denn die Kirchen ein dem erhabenen Gegenstande unwürdiges Aeußere und Innere zeigen? — Weil das Alles sinnlicher Reiz ist? — Das Mozart'sche Requiem ist also nichts weiter, als ekender Ohrenkitzel? Die Peterskirche in Rom, der Cölner Dom ꝛc. müßten also niedergerissen, und dafür elende Ställe gebaut werden, um Gott anzubeten? — O jammervolle Verwechselung der Begriffe! Als die christliche Religion die heidnische verdrängte, wollten die Anhänger des neuen Cultus auch Alles anders haben, als es in den heidnischen Tempeln war; man drang eben so auf größte sogenannte Einfachheit, man zertrümmerte eben so die sogenannten Götzenbilder und malte und meißelte an ihrer Statt elende Gebilde, welche mit der Antike keinen Vergleich aushielten; aber man war zufrieden, die verhaßten Fetische los zu seyn. Nichtsdestoweniger konnte die neu entstandene Kirche der Künste nicht entbehren; weil es der liebe Gott nicht haben will, daß die Menschen ohne Kunst leben sollen, weil wir den ursprünglichen Keim dazu in den rohesten Entwicklungen bei den wildesten Völkern finden. Warum sträubt sich denn die jetzige Zeit so albern dagegen? — Weil sie, statt Herz und Gemüth, einen Geldbeutel im Innern trägt; weil sie keinen Sinn dafür hat, weil ihr mit Einem Worte alle Begeisterung fehlt, durch welche in den vergangenen Zeiten so Erstaunliches geleistet wurde. Was hilft es dem wirklich schöpferischen Genie, daß es im Stande ist, wahrhafte Kunstwerke auf dem Papiere zu schaffen? Ins Leben treten sie doch nicht, oder gänzlich verstümmelt, unkenntlich gemacht und ekend ausgeführt, so daß noch das lebende Geschlecht oft das Vergnügen hat, sie verfallen zu sehen.

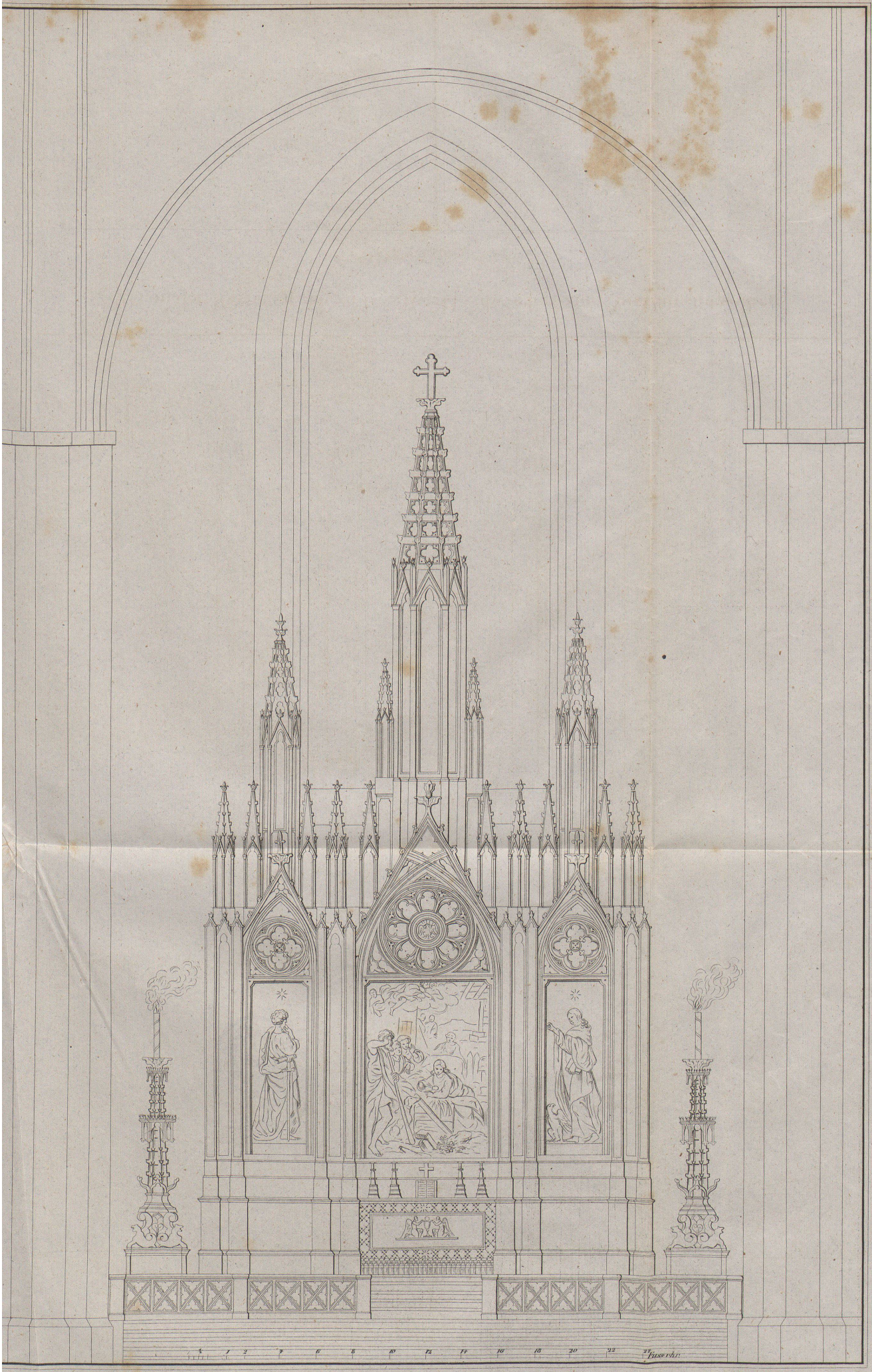
Also auch von dieser Seite ist nicht viel zu hoffen, und die wirklich schöpferischen Genies werden wohl einigermaaßen gerechtfertigt seyn, daß sie bis jetzt noch nicht im Stande waren, eine eigenthümliche, großartige, ansprechende protestantische Kirche zu erfinden, weil alle diese Eigenschaften von der Gesammtmasse der lieben Zeitgenossen gar nicht gefordert, ja kaum dem Namen nach gekannt werden.

Ihr aufrichtiger

C. A. Menzel.

Die uns mit diesem Briefe übersandte Zeichnung des Altars in Greifswald, entworfen von Herrn Bau-Inspektor Menzel, geben wir auf Tafel II dieses Heftes, als hierher gehörend.

Anmerk d. Redaktion.



C. A. Menzel inv. et lith.

Altar in der Marienkirche zu Greifswald entworfen zum Ausbau derselben